

Zu S.N. 157621

Franz Servaes.

Halensee b/Berlin.

Kurfürstendamm 118.





Rantum auf Sylt (Nordsee)

Im J. d. 1876 bei Gastwirt Nissen,

20. Mai.

1899

Lieber Jervae!

Oben sind die "Präludien" bei mir gelandet,
nach manchen Umwegen, und nachdem ich
das Meiste schon in den Aushängebogen (bei
Lilientrau in Altona) gelesen hatte. Es
ist ein Buch auf dem Scheidewege, von
einem gewissen Eckehard niedergelegt, der
aus Kopenhagen Berichten weiß über den Hörselberg.

Hab nunigen Dank auch für Das, was Du aus mei-
nem Labyrinth jetzt als goldener Faden herausge-
spult hast. Es muß Dir mit groß leicht gewesen
sein; ich hatte Dir soviel Glaubensfähigkeit - ich
meine, was der „Fall Dehmel“ betrifft - nicht
zugehört.

Jetzt, in diesem Zusammenhange, kann ich
auch billigen, wenigstens würdigen, was Du mir
über „Weib u. Welt“ - oder wol mehr noch über
das Problem, das diesem Buche zu Grunde liegt -
für Vorhaltungen machst. Aber Du weißt wol
aus eigenem Erleben, daß manchmal der männli-
chen Geist - wenn nicht für Andere, so doch für ihn

selber - und wenn nicht gleich unmittelbar, so doch
für später mittelbar - sehr viel „Erhebendes“
daraus entspringen kann, sich „an trivialen Fra-
gen abzumühen“. Deute auch an das sehr wahre
Wort Deiner mir völlig einleuchtenden „Einfüh-
rung“: Der Künstler darf nicht davon zurück-
schrecken, im Augenblick Jergernis zu schaffen,
damit er der Ewigkeit seine selige Spende nicht
schuldig bleibt“. Es war mir damals Seligkeit,
mal in die „Sophistik der Gefühle“ - so wie so-
phistisch sind all unsere Gefühle, sobald sie vor
dem Verstand standhalten sollen - ganz unblichen
Händen/Minutenplechtchen; und was „die Ewigkeit“

erlangt, so wird sie wol selbst erst darüber befinden,
was wir ihr „schuldig“ waren, was nicht.

Uebrigens scheint Du — dies sage ich aber nicht
dem Kunstforscher, sondern dem Freunde Franz Seruas
— das „Welke und Moorse“ in diesem Colobius, die „Freud-
losigkeit und abkämpfende Halbheit“ nicht auf die
richtige Rechnung zu schreiben. Nicht das „schlangen-
kluge“ Weib bedrückte mich, sondern das Raubensankte.
Uur notabene ist diese Frau auch Allen ja noch dasselbe
Rätsel, das sie mir damals war. Heut ist sie mir
keines mehr, und „schlangenklug“ ist sie nur im Not-
fall. Heut ist sie mir das Weib „Eines Tages“ —
mein liebes Weib, mein einziges. Ich wasche hier wie
ein Mönch auf sie, bis sie ihr schmähliches Familienband
gelöst hat. Paula hat sich von mir getrennt; sie „weiß
der Uebermacht“, schreib sie mir, d. h. der Natur, des Lebens!
Dein gar nicht mehr tophistischer R. Dehmel.